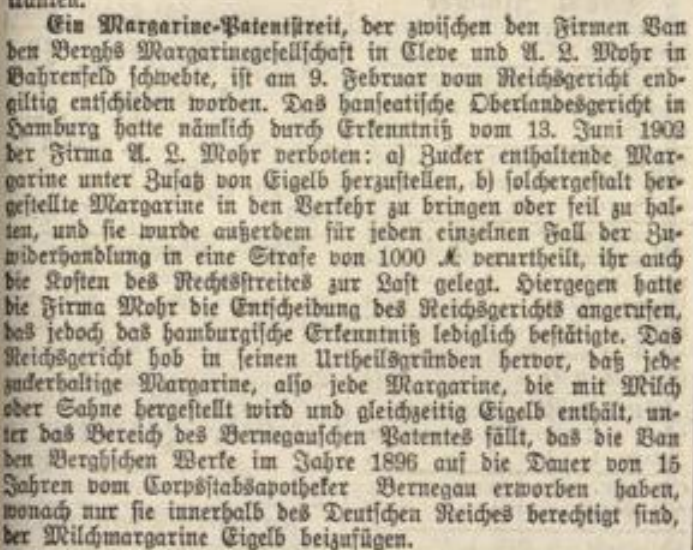




Ueber einen Kratenangriff auf einen chinesischen Dampfer vor Samshui wird dem „Ostasiatischen Lloyd“ aus Wuchou geschrieben: Der kleine Dampfer „On-fai“, der zwischen Canton und Wuchou läuft, ist allgemein beliebt und wird von den besseren Chinesen gern benutzt. Diefes Schiffchen legte kürzlich auf einer Reise nach Canton abends in Samshui vor dem Holzhause fest. An Bord befand sich außer Passagieren und Besatzung ein Zollbeamter, als plötzlich zehn Chinesen bestiegen, auf einem Sampan auf das Schiff zu gelangen. Der Kapitän der „On-

fat", ein vorsichtiger Mann, untersuchte das Gepäck und fühlte in dem des einen Chinesen einen Revolver. In demselben Augenblick sprang ein zweiter Mann an Bord und feuerte seinen Revolver auf den Kapitän ab, ohne jedoch zu treffen. Der Kapitän rief seine Leute, die dann die zwei Piraten festnahmen. Die übrigen Chinesen aus dem Boote verschwanden in der Finsterniß. Nach diesem Vorfalle wurden von einem naheliegenden chinesischen Kanonenboot Retrosiren herbeigerufen, und zusammen mit einigen Zollbeamten durchsuchten diese das Schiff. Man fand acht Piraten, die auf das chinesische Kanonenboot gebracht wurden. Die Zollbeamten kehrten dann noch einmal nach dem „On-fat" zurück, um den Dampfer abermals zu durchsuchen. Wieder lautete, steckten noch drei Kerle, die in Wuchow an Bord gekommen, in den Kabinen. Als die Thür der Kabine, in der sich die Kerle befanden, geöffnet wurde, schossen sie auf den „Tide-surgeon" Morrison, der im Gesicht verwundet wurde. Er befindet sich nicht in Lebensgefahr, jedoch ist die Wunde erheblich. Einer der Kerle wurde erschossen, zwei sprangen über Bord. Es liegen jetzt auf dem Fluß drei englische, drei französische und ein kleines deutsches Kriegsschiff. Doch ist es für sie schwer, die Räuber abzufangen, da diese stets über die Lage der Kriegsschiffe genau orientirt sind. Dieser Angriff war einer der kühnsten auf dem Perlfusse. Die Piraten liegen mit ihren 2 Kanonenbooten mitten im Hafen. Die Absicht war anscheinend, die „On-fat" im Cantonbelta zu plündern.

Fussboden-Glanzlacke,
in wenigen Stunden glashart trocknend, ohne
nachzukleben.
Oelfarben,
Leinöl — Terpentinöl — Siccativ,
Pinse! in grosser Auswahl,
ferner
Parquetboden- u. Linoleumwachs,
sowie Stahlspäne empfiehlt billigt 9995
H. Roos Nachf. W. Schupp,
5 Metzgergasse 5, an der Marktstr.

Besonders preiswerthe Façons!

Moderne Costumes:
Geisha-Blouse und Sacco. Solide Stoffe.

Moderne Sack-Jackets:
Schwarz, grau und mode, von **Mk. 15** an.
Grosse Auswahl! Nur la Verarbeitung.

Meyer-Schirg,
Kranzplatz. Ecke Langgasse.
Special-Geschäft in Damen- und Kinder-Confection. 9867

 **Kohlen** 

kann in bester Ware zu den billigsten
Preisen liefern und lade Jeden ein, sich durch
Probebezug von der reellen und aufmerksamen Bedienung zu überzeugen.

la Consum Ruhr l. n. II Mt. 1.18 bzw. Mt. 1.12
per Centner, 6340

der Aufbereitung entsprechend, in loser Fuhre netto gegen Kasse.

W. Thurmman jr.,
Wiesbaden, Wallrathstraße 19. Telefon 546 (Bismarck)

Sommerfrische!
Niedersekters im Tannus (Kgl. Sektors).
Billigste Lebensbedingungen.
Kunst: d. Dr. J. Kauffman, Niedersekters.

Kellerskopf,
Ansichtsturm u. Restauration.
Der Betrieb ist wieder eröffnet.
Friedr. Priester
Restaurateur.

Billig und gut
kauft man stets in der
Möbelhandlung von **Jacob Fuhr,**
Goldgasse 12.
Stets schönes Lager in allen möglichen gut gearbeiteten
Möbel-, Betten- u. Polsterwaaren.
Übernahme und Lieferung ganzer
Wohnungs-Einrichtungen.
9660 **Reell und billig!**

Tapeten-Reste,
noch neue Muster, gebe bis zur Hälfte
des früheren Preises ab.
Hermann Stenzel,
Schulgasse 6.

Handschuhe
in allen Sorten, Glacé, Zuchtleinleder, feinste Glegleinleder, Suweb-,
Wach- und Wildleder-Handschuhe, Venezianer-Handschuhe, sowie schön-
färbende Stoff- und Seidene Handschuhe empfiehlt in großer Auswahl zu
den billigsten Preisen. 9769
Gg. Schmitt, Handschuh- u. Cravattengeschäft,
Langgasse 17.

Um mein grosses Lager in
Tapeten und Linoleum
etwas zu räumen, habe ich die Preise
 **sehr billig** 
gestellt und bitte diese Offerte zu berücksichtigen.
Julius Bernstein, Wiesbaden,
Kirchgasse 54, nahe der Langgasse.

50 Klaster Buchen = Scheitholz
pr. Klaster 35 Mark frei Haus.
2000 prima Buchen-Wellen
pr. 100 Stüd 18 Mark frei Haus.
otole **1000 Tücher-Rückstangen** empfiehlt billig.
M. Cramer, Feldstraße 18. 0504

Günstige Belegenheit für Brautleute.
Wegen Umzug verkaufe sehr billig alle auf Lager gut gearbeitete
Betten, Deckbetten, Rissen, Federn, Rücken, Polster-
u. Küchenmöbel, lackirte u. polirte Schlafzimmers-
einrichtungen. 9206

Möbelgeschäft Neumann, Helenenstr. 1.
NB. Vom 1. April ab befindet sich unser Geschäft Helenenstraße 2

Ich halte wieder, wie früher, meine 9217
Sprechstunden in Wiesbaden
Schwalbacherstr. 27, 1. Stock,
jeden Sonntag u. Mittwoch 11—12 Uhr.
Dr. med. G. Selss,
Arzt für Naturheilverfahren



Unterricht für Damen und Herren.

Lehrfächer: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte, u. amerikan.)
Correspondenz, Kaufmän. Rechnen (Proz., Zinsen u. Conto-Corrent-
Rechnen, Wechsellehre, Kontokunde Gründliche Ausbildung, Rascher
u. sicherer Erfolg. Tages- und Abend Kurse.

NB. Ruheinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung
der Steuer-Selbstberechnung, werden billett ausgeführt. 6165

Meim. Leicher, Kaufmann, langj. prakt. u. groß. Beschr. Instit.
Zuilenplatz 1a, 2. Thoreingangs.

Berliner Brief.

Von H. Silbius.

Nachdruck verboten.

Das Nachtasyl. — Die Aufgabe des Theaters. — Eine Blütenlese — Sturm im Glase Wasser. — Vortiergeheichte.

UR. Eine 50. Aufführung und ein ausverkauftes Haus und eine andächtig lauschende, aufs tiefste ergriffene Gemeinde, das ist ein Erfolg, auf den der Dichter und das Theater in gleicher Weise stolz sein können. Gortis Nachtasyl im Kleinen Theater hat diesen Erfolg gehabt und es spricht wohl nichts berechtigt für den Wert der Dichtung und Darstellung, als daß selbst langjährige, blasierte Theaterbesucher, auch bei der zweiten oder dritten Wiederholung des Stückes, der sie bewohnten, tief ergriffen wurden. Ich habe es zweimal gesehen und kann nur sagen, der Eindruck war beim zweiten Male so gewaltig, wie beim ersten. Man kann nur jedem Menschen auf das Dringendste raten, seinem Gemüte die Erschütterung und Erhebung zu gönnen, welche das Werk gewährt.

Und andererseits wird man kaum den Vorwurf des Banalitäts gegen die erheben können, die es stritt abzuheben, sich das Nachtasyl anzusehen. Man sollte nicht ohne weiteres die verdammten, die im Theater gar keine tiefer gehenden Eindrücke verlangen, sondern nur erheitert und in gefälliger Weise amüsiert werden wollen. Man war früher durchaus anderer Meinung, aber man darf auch die Zeiten, da Schiller über die Schaubühne als eine moralische Anstalt schrieb, nicht mit den unrigen verwechseln. Das ruhige Leben unserer Vorfäter erlaubte es ihnen, gesammelt, gewissermaßen in andächtiger Stimmung ins Theater zu kommen und die Worte des Dichters auf sich wirken zu lassen. Sie, deren Dasein keine Hast, keine Aufregung kannte, empfanden es als Wohlthat, wenn sie leidenschaftlich bewegt und aufgereizt wurden, und aber taten die ohnehin gepetachten Nerven weh. Nur, wer an sich selbst erfahren hat, wie groß die Anforderungen sind, die der furchtbare Existenzkampf an den Großstädter stellt, kann würdigen, wie sehr sich ein abgehefter Mann abends das Bedürfnis nach Unterhaltung und Erholung hat.

Eines kommt noch hinzu. Selbst der in guten Verhältnissen Befindliche, dessen Existenz gesichert ist, wird nahezu täglich Zeuge von schmerzlichen und bedrohlichen Ereignissen oder die Zeitungen servieren ihm die allernüchternsten Dinge „frisch von der Pfanne“. Ich will hier nur wenige Proben von dem geben, was innerhalb weniger Tage die Morgenlektüre der Berliner bildete. Der Sohn eines der einflussreichsten und begütertesten Männer Berlins, des Direktors der Deutschen Bank, wird von seinem Hauslehrer totgeprügelt, ein Arzt und eine Krankenschwester töten sich mit Gift, ein Mann vergiftet seine ganze Familie und sich mit Leuchtgas. Man sollte meinen, das genügt, und es genügt in der Tat, um nicht sehr optimistisch und leicht angelegte Menschen um alle Seelenruhe und Heiterkeit zu bringen. Ich verzichte gern darauf, Ihnen Details über diese Dinge zu geben, ich will Ihnen lieber etwas Geistes erzählen.

In Berlin besteht ein großer Tierschutzverein, der außerordentlich viel Gutes wirkt. U. a. ist ihm zu danken, daß die Hühner fast ganz verschwunden und durch Geflügel ersetzt worden sind. Damit war den Besitzern von Hundekarren und den zu Jagtieren gepreßten und schon allein dadurch gequälten Hunden in gleicher Weise gedient. Den Vorsitz des Vereins führt ein Generalmajor a. D. Köring, während das wichtige und arbeitsreiche Ehrenamt eines Verwalters des Tierdepots und Redakteurs des vom Verein herausgegebenen Blattes ein Oberlehrer lange Jahre verwaltete. Zwischen beiden Herren kam es aus Gründen, die uns nichts angehen, zu Konflikten, und durch das brüllte Auftreten des Generalmajors steigerten sie sich zum offenen Bruch. Schließlich zwang der Vorsitzende den Oberlehrer, seine Ämter niederzulegen. Das brachte in den Verein eine Spaltung, denn eine ganze Anzahl in Ehrenämtern tätiger Mitglieder legten sie gleichfalls nieder und wurden auf der Stelle durch inaktive Kameraden des Generalmajors ersetzt. Natürlich mußte nun eine Generalversammlung stattfinden, die die Ordnung herstellen sollte, aber diese Generalversammlung war ein Spott und Hohn auf jede Ordnung. Der Vorstand hatte Brauereiarbeiter als „Ordnung“ angestellt, die ihres Amtes mit großer Energie

walteten. Das zur Opposition gehörte, wurde die Treppe „hinuntergeleitet“, auf militärisches Kommando wurde abgestimmt und das Ende vom Liede war, daß die Liste des Vorstandes durchging. Doch nein, das Ende vom Liede war das nicht, das kommt erst, nämlich Protest gegen die auf vorstehend geschilderte Weise, zustande gekommene Protest- und Beleidigungsklagen. Berlin aber hat über diesen Sturm im Wasserglase etwas zu debattieren und das ist nicht wenig wert. Das regt an, das ermuntert, das gibt einen angenehmen Zeitvertreib. Dabei ist dieses Thema noch nicht einmal das einzige, das der Bevölkerung Gelegenheit zu Diskussionen gibt.

Die Siebengebirgs-Lotterie ist für die vielen, die in ihr nichts gewonnen haben, ein Stein des Anstoßes geworden. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß unter einer ganzen Serie von mehr als 1500 Nummern kein einziger Gewinn gezogen wurde und das fiel natürlich auf. Wenn das ein Zufall war, so war es der allerfeinsten, der jemals vorgekommen war. Ein Mathematiker, der seine Unwahrscheinlichkeit berechnet hat, hat ihn gleich 0 eingestuft. Man nahm also an, daß ein Versehen vorgekommen sei, daß die Veranstalter eine große Anzahl Lose nicht in das Rad gelegt hätten und verlangte dringend eine Ungültigkeitserklärung der Ziehung. Die Parteien bildeten sich schnell, alle Verlierer waren dafür, alle Gewinner dagegen. Vorläufig haben die letzteren Recht behalten, der Regierungspräsident hat die Ziehung für gültig erklärt. Aber noch ist nicht aller Tage Abend, eine sehr starke Agitation ist im Gange, um eine genaue Untersuchung herbeizuführen und falls Unregelmäßigkeiten aufgedeckt werden, die nochmalige Ziehung zu bewirken. — Der arme Teufel von Gewinner des großen Loses! Sich einbilden zu können, daß man ein reicher Mann geworden ist und dann plötzlich aus allen Himmeln gerissen werden. Ich aber habe nur eine Lehre aus diesen Vorfällen genommen. Wenn ich einmal den Haupttreffer in einer Lotterie mache, so lasse ich mir sofort, auch gegen den höchsten Disput, das Geld auszahlen, leg es in der Englischen Bank nieder und trete dann eine längere Auslandsreise an. — Der Plan ist gut, nicht wahr? Einen Fehler hat er aber doch — ich spiele nicht.

Nur noch einige Tage

dauert der

Ausverkauf wegen Geschäfts-Aufgabe

in Costümen, Costümröcken, Blousen, Jupons u. s. w.

zu jedem annehmbaren Preise.

H. B. Lange,

Wilhelmstrasse 16.

Wilhelmstrasse 16.

Schränke, Theken, Läden, Atrappen u. s. w. billig abzugeben.

8835

Confirmanden-Stiefel,

als: Knopf-, Zug- und Schnürstiefel für Knaben u. Mädchen, sowie

alle Sorten Sommer-Schuhwaaren

in größter Auswahl, nur gute Qualitäten zu billigen Preisen stets im

Schuhwaarenhaus Ernst,

Lieferant des Beamten-Vereins.

Metzgergasse 15.



Bettfedern werden im Wiesb. Bettfedernhaus, Metzgergasse 15, mit neuester Bettfedereinigungsmaße gereinigt. 9503

Pariser

Gummi-Artikel,

Frauenstich, sowie alle Neuheiten in anticonceptionellen Mitteln u. in der Parfüm-Handel von

W. Sulzbach,

4590

Bärenstraße 4.

Vorschuss-Verein zu Wiesbaden

Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.

Die in der gestrigen Generalversammlung auf fünf einhalb Prozent festgesetzte Dividende für 1902 kommt vom 23. März an Vormittags 10 Uhr in den Kassenstunden und Nachmittags von 3-5 Uhr vom 1. April an Vormittags 10 Uhr gegen Vorlage der Abrechnungsbücher an unserer Kasse zur Auszahlung.

Zugleich ersuchen wir, diejenigen Abrechnungsbücher, in welchen ein vollstänbiges Geschäftsguthaben noch nicht eingetragen ist, zum Zweck der Eintragung des Standes des selben Ende 1902 einzureichen und nach vier Wochen wieder in Empfang zu nehmen. 9951 Wiesbaden, den 21. März 1903.

Vorschuss-Verein zu Wiesbaden

Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.

Hild.

Hirsch.

Unter den coulantesten Bedingungen kaufe ich stets gegen sofortige Kasse

an: Aven Möbel, Betten, Pianinos. 1091

ganze Einrichtungen,

Waffen, Fahrräder, Instrumente u. dgl. Taxationen gratis

Kalkulationen von Versicherungen unter billiger Berechnung.

Jakob Fuhr, Möbelhandlung, Goldgasse 12,

Telephon 2737. Auktionator und Taxator.

Deutschkathol. (freirel.) Gemeinde.

Dienstag, den 24. März c. Abends 8 1/2 Uhr im oberen Saal des „Cambrinus“ Marktstraße 20:

Gemeinde-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Berichterstattung über den Prüfungsbescheid der Rechnung pro 1901.
2. Vorlage des Rechnungsberichts pro 1902.
3. Vorlage des Kassenberichts pro 1902.
4. Wahl einer Prüfungskommission der Rechnung pro 1903.
5. Aenderung des Prediger-Vertrages.
6. Neuwahl des Kassenrathes.

Wiesbaden, den 20. März 1903.

Der Vorstand.

Deffentlicher Vortrag

des Herrn

Dr. Emil Schaarschmidt aus Leipzig

über

Gicht und Rheumatismus,

deren Entstehung, Verhütung und naturgemäße Behandlung am Montag, den 23. März c. Abends 8 1/2 Uhr in der Aula der Oberrealschule (Oranienstraße).

Eintrittspreis für Nichtmitglieder 40 Pfg. — Mitglieder frei!

Wir laden zu recht zahlreichem Besuch, insbesondere auch die hier weilenden Ausgäste höflich ein.

Der Verein für volkserklärbare Gesundheitspflege (Naturheilverein).

NB. Aufnahme neuer Mitglieder im Vortrag. 9906

Neues Haus Rosserat gemüthliche Lokalitäten. Langgasse 43 Langgasse 43

„Malepartus“

Hotel u. Restaurant 1. Ranges

verbunden mit

Erdhaus mit eigener Thermalquelle.

Schönstes und feinstes Restaurant am Platze

mit allem Comfort eingerichtet.

Ganz vorzügliche Weine.

Pilsener und Münchener Biere.

Fernsprecher No. 904. 8900

Die Direction.

Mehr Licht!!!

Epochemachende Neuheit!

Petroleum-

Glühlicht-Brenner.

Für jede Petroleumlampe passend.

Einmalige geringe Ausgabe.

Kein Strumpf, deshalb im Gebrauch unverwundlich!!!

Großartiger, bis jetzt nicht gekannter „Licht-Effekt“.

Alleinvertrieb: Kellersir. 18, 1. Kisten.

Wiederverkäufer an allen Orten gesucht.

In dem Gutachten des öffentlichen Handelslaboratoriums

Dr. Schönjahn,

beidigter Handels- u. Politechniker der freien Hansestadt Bremen,

vormals Dr. J. Binette, heißt es unter Anderem:

Im Durchschnitt beider Lampen wurde demnach durch die Anbringung der besagten Vorrichtung eine Erhöhung der Lichtstärke von 10.55 auf 15.35 Hefner-Einheiten erzielt, d. h. eine Vermehrung von 45.5 % resp.

der 1 1/2-fache der vorher erzielten Lichtstärke.

Es geht gleichzeitig aus den erhaltenen Daten hervor, daß bei Umwandlung eines Kosmosbrenners von 14*** in den Petroleum-glühlicht-Combinationbrenner das Maximum der zu erzielenden Lichtstärke bei ca. 15 Hefner-Einheiten liegt und innerhalb bestimmter Grenzen auch ein schlechterer Brenner ebensoviele diese Höhe erreicht als ein besserer, ein Zeichen dafür, daß bei Gebrauch des verbesserten Brenners die Verbrennung des Leuchtstoffes einen außerst hohen Grad der Vollständigkeit aufweist. Daß dieses thatsächlich der Fall ist, geht aus dem Umstande hervor, daß bei Benutzung des letzteren von dem unangenehmen Petroleumduft, welcher den gewöhnlichen Lampen anhaftet, nichts zu bemerken war.

Bremen, den 9. März 1903.

L. S. gez. Dr. Schönjahn.

9757



Bienenhonig

per Pfund ohne Glas, garantiert rein.

Verfälschung per Karte wird sofort erwidert. Die Erhaltung meines

Standes, über 90 Jahre, und Verdienen meiner verdienstvollen Kunden gerne

gepflegt. Carl Praetorius, 1888

am Marktstraße 48



Nr. 10.

(2. Beilage.)

Dienstag, den 24. März.

1903

Verjährt.

Roman von Hilbert Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

„Ja, ein Ende soll gemacht werden. Aber hingehen und mich selbst anzeigen?“ sprach er zu sich. „Nein, nein! Wozu auch? Was ich gethan, habe ich gethan — das ist vorbei — verjährt. Ich habe keine Schuld mehr, mich drückt keine Schuld mehr, sie ist getilgt, ausgelöscht! — Mich anzeigen, mich erniedrigen bis zum Staub vor diesen Lenzheimer Philistern? Nie! Wen geht's was an, wer ich bin — was ich bin — was ich gewesen bin? Verlange ich etwas von den Lenzheimern? Verlangte ich Wohlthaten von ihnen? Und mich erniedrigen und demüthigen — ich, der freie Bürger von Amerika, vor diesen Hundemenschen, diesen Sklavenseelen? Pah!“

„Was schrien sie doch? Gieb uns unser Geld wieder! Unsere Kinder schreien nach Brot, unsere Kinder verhungern! — Ja wohl, Ihr sollt Euer Geld wieder haben — Ihr sollt nicht mehr hungern — gottlob, nun weiß ich, was ich will. Ich will Euch Euer Geld wieder geben, Ihr sollt's wieder haben! — Hab' ich's nöthig? Hab' ich mich mit Eurem Geld bereichert? Brauch' ich es Euch wieder zu geben? Wer will mich zwingen? Aber ich bin großmüthig. Ich kann's ja. Ihr sollt nicht mehr schreien, nicht mehr hungern. Das bißchen Geld regt mich nicht auf und macht mich nicht arm, und Ihr erhebt um die lumpigen paar tausend Dollars solchen Heidenstetzel. Ich will Euch den Mund stopfen, Ihr Hungerleider. Aus der Hand sollt Ihr mir fressen, auf Euren Armen sollt Ihr mich tragen, wie einen siegreichen Feldherren, und ich will triumphiren — triumphiren über Euch, Ihr sollt mich preisen, mich segnen, in den Himmel heben. Dann bin ich frei von allem, ganz frei — dann ist nichts mehr da, was mich an die alte Welt, an das alte Leben fesselt. O, das Gold kann alles, alles, alles!“

Und Mister Grant sprang auf. Er fühlte keinen Schmerz mehr, keine Mattigkeit mehr, und durch die Zimmer ging er elastischen, gehobenen Schrittes, als wäre er schon der siegreiche Feldherr, der Triumphator.

„Und dann, wenn ich ihnen den Mund gestopft habe, dann will ich hinweg — schnell hinweg, zurück in das gelobte Land, wo es keine Vergangenheit giebt und keine Erinnerungen, wo man lustig und vergnügt ist, wo man lebt und leben läßt — — heissa, heissa, das soll wieder ein Leben werden!“

Ich will aber nicht länger allein sein. Ich will nicht länger mehr Geld zusammenscharren, ohne zu wissen, wo es einmal bleibt. Claus Kramers Kinder sollen mit mir kommen — ich will sie gut behandeln; sie sollen es gut bei mir haben. Sie brauchen nicht zu wissen, wer sein Geld für sie zusammenscharrt. Emma ist ein vortreffliches Mädchen — und Hugo — — o verflucht! Was sagten die Leute? Er ein Dieb? Er ist kein Dieb. Ich öffne die Thür seines Gefängnisses. Ich mache ihn frei. Dankbar soll er mir sein — mit mir kommen — ein anderer Mensch werden. Der Mensch kann alles, was er will. Was er hier verbrochen, wer kümmert sich drüben darum? Er soll arbeiten, ich will ihn leiten, zu einem ordentlichen Menschen machen, in der Arbeit soll er neu geboren werden, wieder gut und rein werden, wie er am ersten Tage war, wo Hetta Kramer ihn zur Welt gebracht hat. Arme Hetta! Du hättest es besser

haben können. Bist zu früh davon gegangen. Ich hätte Dich auch mitgenommen — ah bah, es ist besser so, werde nicht gefühlvoll, Geoffrey Grant. Damit kommst Du nicht weit. Was todt ist, bleibt todt. Und dreißig Jahre sind eine Ewigkeit, Claus Kramer ist längst todt, Emma und Hugo sollen es nie anders wissen. Aber Geoffrey Grant lebt und ist reich — sehr reich — sehr reich — sie sollen's auch werden und glücklich sein. Was geht's sie an, wer Geoffrey Grant ist!

Und wer lebt, hat recht. Und ich lebe, ich will leben, und Emma Kramer soll leben, und Hugo auch. Seine Kerkerthür öffne ich ihm, und beglückt soll er mir um den Hals fallen. Und dann hinaus wir alle drei, hinaus in die neue Welt, ins neue Leben!“

Mister Grant schellte. Der Kellner im Frack sprang sofort ins Zimmer. „Ich will hier speisen. Aber schnell. Das Schönste. Und eine Flasche Burgunder. Das Beste aus dem Keller.“

Mister Grant erschien heute Abend nicht am Stammtisch. Herr Mengerken erzählte seinen Gästen, während des ganzen Tages habe er sein Zimmer nicht verlassen, in den letzten Tagen seien viele Briefe für ihn angekommen — aus Amerika, der Kellner habe es an den Marken gesehen. Natürlich Geschäftsbriefe. Sie regten ihn wohl sehr auf. Er müsse sie beantworten. Der Telegraph gehe immer hin und her. Ja, ja, so einem Millionär gehe viel durch seinen Kopf. Herr Mengerken hatte allerdings die Furcht, er möchte große Verluste gehabt haben, — in Amerika gewinnen und verlieren sich die Vermögen bekanntlich im Handumdrehen — er sprach so etwas aber nicht aus. Glücklicherweise hatte Mister Grant an jedem Morgen die Zeche des vorigen Tages bezahlt, es waren immer recht hübsche Summen. Wenn er nun wirklich nicht mehr viel haben sollte, so wäre das Unglück immerhin nicht gar so groß.

Nun sagte ihm der Kellner, Herr Grant wolle à part speisen und eine Flasche vom schönsten Burgunder haben. Der Kellner war über die Marke im Zweifel, Burgunder wurde im „Goldenen Adler“ nicht oft getrunken.

„Burgunder ist der wahre Sorgenbrecher“, meinte der Stadtrath Mohr. Ueber sein Antlitz ging ein Strahl wahrhaften Behagens, er wiegte verständnißkinnig sein Haupt und schmalzte mit der Zunge, es war, als schluckte er eine Auster.

Der Wirth stieg selbst in den Keller hinab und holte aus einer Ede eine sehr verstaubte Flasche heraus, die Marke war kaum noch zu lesen. „Ich will den Wein selbst hinaufbringen“, sagte er zum Kellner. „Nehmen Sie die Rechnung von gestern mit.“

Der Kellner trug die Suppe auf und empfing mit dem Rechnungsbetrag wieder ein überaus angenehmes Trinkgeld. „Den Wein bringt Herr Mengerken selbst“, sagte er mit einer tiefen Verbeugung und blieb an der Thür stehen, der weiteren Befehle gewärtig.

„Und Sie bemühen sich selbst, mein lieber Mengerken?“ sagte Mister Grant herablassend zu dem eintretenden Wirth und reichte ihm die linke Hand. „Das ist ja sehr freundlich. Kellner noch ein Glas.“

Herr Mengerken sah die Rechnung quittiert auf dem Tische liegen und hatte nun keine Furcht mehr. „Die Flasche ist sehr staubig“, sagte er, „aber auch uralte. Ich habe nur noch sehr wenig davon. Der Jahrgang ist nicht mehr zu haben. Die Flasche muß sehr vorsichtig behandelt werden und liegt daher auf der Lafette. Sie darf nicht gerührt werden. Sie stammt noch aus den ersten Zeiten meines Vater.“

„Ihres Vaters?“ entgegnete Mister Grant. „Das ist ja interessant. Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Mengerken, und schenken Sie uns beiden ein. Wir plaudern ein Stündchen miteinander. Ich liebe die Gesellschaft. Sie erzählen mir von Ihrem Herrn Vater. Auch sonst wird ja aus früheren Zeiten Lengheims manches Interessante zu sagen sein. Ich höre alte Geschichten zuweilen gern.“ Mister Grant sprach heute Abend überaus sanft und mild.

Herr Mengerken hatte eingesehen. Nun klangen die beiden Gläser zusammen, und Mister Grant trank ihm freundlich lächelnd zu. „Ah, wunderbar!“ Er ließ mit aufwärts gerichteten Augen den Dufte durch seine Nase ziehen und den schwarzrothen Tropfen mit Bedacht über seine Zunge gleiten. „Sie haben mehr hiervon, lieber Herr Mengerken — ich will immer diesen Burgunder trinken. Burgunder giebt Muth und Kraft. Auf den Preis kommt es mir nicht an. Sekt ist kein Getränk für Männer. Ich mag ihn nicht mehr. Zur Erinnerung an Ihren Herrn Vater, den Lieferanten dieses ausgezeichneten Tropfens!“ Und die Gläser klangen wieder lustig zusammen.

Herr Mengerken war heute Abend ganz entzückt von seinem amerikanischen Gast und stieg gern noch einige Male in den Keller hinab.

16. Capitel.

Dr. Wahlmann saß in seinem Arbeitszimmer im Landgerichtsgebäude und las aufmerksam die vom Amtsgericht eingesandten Akten über den jüngst im Dorfe Lammeshagen verübten schweren Diebstahl durch. Der Eindruck auf ihn war dem verhafteten Landstreicher durchaus ungünstig, und wenn das, was gegen ihn sprach, sich bestätigte, so war nach des Staatsanwalts Ansicht an seiner Thäterschaft nicht zu zweifeln.

Der Diener brachte ihm eine Visitenkarte. Der Staatsanwalt las den Namen. „Ist der Herr draußen?“ fragte er. „Was hat er? Ich bin sehr beschäftigt.“

„Er bittet den Herrn Ersten Staatsanwalt bringend um eine Unterredung in einer sehr wichtigen Sache“, antwortete der Diener.

„Führen Sie den Herrn ins andere Zimmer, ich komme sogleich“, sagte der Staatsanwalt.

Im Empfangszimmer stand Mister Grant neben dem Ofen und wartete unruhig und ungeduldig des Eintretenden.

„Ah, Herr Grant“, sagte der Staatsanwalt. „Ich habe Sie schon öfter auf der Straße gesehen und auch von Ihnen gehört. Bitte, nehmen Sie Platz. Wir haben auch schon miteinander gesprochen.“

„Ich wüßte nicht, Herr Staatsanwalt“, entgegnete Mister Grant.

„Wir fahren zusammen in dem Nachtzug, als der Eisenbahnzusammenstoß erfolgte.“

„Ah, das waren Sie, Herr Staatsanwalt“, antwortete Mister Grant. Die Erinnerung an jenes Beisammensein war ihm nicht erwünscht.

„Während Sie leider schwer verwundet wurde“, fuhr der Staatsanwalt verbindlich fort, „bin ich mit unbedeutenden Hautrissen und einem ungefährlichen Bruch des rechten Schläfelfeins davongekommen. Sie haben schwer gelitten, ich weiß. Was führt Sie zu mir, Herr Grant?“

Mister Grant hielt es für angemessen, heute wieder den ausländischen Accent und seine Unsicherheit in der deutschen Sprache, stark zu betonen und auffallend viel englische Wendungen einzuflechten.

„Wie ich im „Goldenen Adler“ erzählen gehört“, begann er nach einem tiefen Athemzug, indem er am Staatsanwalt vorbei nach dem Fenster zu schaute, „ist jüngst in einem Dorf hinter den Tannen, ich glaube, Rübentannen heißen sie —“

„Ganz recht, ein schwerer Diebstahl verübt“, unterbrach ihn der Staatsanwalt. „Der Dieb ist auch bereits dingfest —“

„Ober vielmehr der, den man dafür hält“, fiel ihm Mister Grant ins Wort.

„Sie haben ganz recht, Herr Grant“, sagte der Staatsanwalt lächelnd, „ich danke Ihnen für Ihre Correctur; ich hätte den Menschen nicht Dieb nennen sollen, er ist ja noch nicht verurtheilt.“

„Um dieses Menschen willen komme ich“, erklärte Mister Grant.

Der Staatsanwalt sah ihn erstaunt an. „Ich bin begierig“, meinte er, lehnte sich in seinen Sessel zurück, setzte sich den

Zwicker auf und betrachtete den Amerikaner scharf.

Dieser mußte eine Pause machen, ehe er reden konnte. „Ich kenne den Menschen nicht weiter, den man der That bezichtigt. Ich weiß auch nicht, wie er sich nennt. Aber ich habe erzählen gehört, hauptsächlich belastet ihn der Besitz von Goldstücken.“

„Ganz recht“, warf der Staatsanwalt ein. „Er beruft sich auf einen Unbekannten, der ihm das Gold geschenkt. Das ist ja so eine übliche Ausrede.“

„Vielleicht ist die Ausrede diesmal doch begründet“, sagte Mister Grant und schaute in seinen Schooß hinein. „Vielleicht bin ich — der Unbekannte.“

„Sie?“ rief der Staatsanwalt und stand erregt auf. „Das wäre freilich ein günstiger Zufall.“

„Ich wollte Ihnen dies nur mittheilen“, fuhr Mister Grant fort, „ich überlasse Ihnen das Weitere, Herr Staatsanwalt.“

Der Beamte ging durchs Zimmer. „Bitte, verweilen Sie noch, ich bin sogleich wieder hier“, sagte er dann und trat in sein Arbeitszimmer. Mister Grant konnte hören, daß hier geschellt wurde, daß jemand eintrat, daß zwei Menschen miteinander sprachen, aber er verstand nichts, obgleich er sich alle Mühe gab, Worte aufzufangen.

„Sie werden Gelegenheit haben, Herr Grant“, sagte wieder eintretend der Staatsanwalt, „denjenigen zu sehen, welcher wegen des Diebstahls verhaftet ist. Wenn es diejenige Persönlichkeit ist, die Sie meinen, so werde ich Sie um Ihre weiteren Erklärungen ersuchen. Bitte, wollen Sie mir folgen.“

Fortsetzung folgt.



Die Wegelagerer.

Angler-Tragikomödie von Friß Stowronnek.

(Nachdruck verboten.)

Es war drei Uhr morgens, als die beiden Unzer trennlichen sich bei Stallmann vor der Thür sich von einander verabschiedeten.

„Also: Sonntag früh Punkt fünf Uhr Bahnhof Großgörschen-Straße.“

„Ich komme bestimmt! Geh du nur morgen oder vielmehr heute Abend nicht mehr kneipen!“

„Du auch nicht, Adjäs!“

„Schlaf wohl, alter Junge!“

Der Sonntagmorgen ließ sich vorzüglich an. Zwar wehte der Ostwind ziemlich frisch, aber am wolkenlosen Himmel strahlte die Sonne und verhieß einen schönen Tag. Pünktlich erschienen die beiden Freunde, die den Sonntag dem leidenschaftlich betriebenen Angelsport widmen wollten, am Bahnhof. Friedrich Verche, seines Zeichens Zeitungsschreiber, war als erster zur Stelle. Er trug die neuen Angelstöcke auf der Schulter, deren Länge ihn mit banger Sorge erfüllte. Die Stationsbeamten waren zwar gewohnt, bei dem Anglerzug, der um 5.25 morgens die Angler aus Berlin W. und den westlichen Vororten nach Schlachtensee, Wannsee und noch weiter hinaus befördert, ein Auge oder beide zuzubrüden, aber wie würden sich diese ausgewachsenen Bambusstäbe im Kupee unterbringen lassen.

„Kommt Zeit, kommt Rat!“ murrte Verche vor sich hin und löste zwei Fahrkarten dritter Klasse nach Wannsee. In diesem Augenblick erschien Leo v. Gorski auf der Tribüne. Auf dem Perron wimmelte es bereits von Angelbrüdern. Ist das eine gemischte Gesellschaft. Kleine Beamte, Handwerker, Kaufleute, Rentiers, alle vereint die gleiche Liebe zu demselben Sport. Mit großem Geschick waren die Angelstöcke in drei zusammenhängenden Kupees untergebracht. Während der Fahrt wurde wie gewöhnlich viel Anglerlatein, das sich vom Jägerlatein kaum unterscheidet, gesprochen. Unglaubliche Fangresultate waren am vorigen Sonntag erzielt worden. Die größten Exemplare freilich hatten sich losgerissen — selbstverständlich sind die Fische, die nicht gefangen werden, immer größer als die gefangenen. Das liegt wohl in der Natur der Sache.

In Wannsee stiegen die Freunde mit dem Gros der Angler aus und wanderten durch den herrlichen Frühlingsmorgen zu dem kleinen Restaurant am Stolper See, wo sie von dem Wirt den Kahn zur Angelfahrt zu erhalten hofften. Merkwürdigerweise wollte bei beiden, die sonst so empfänglich für Naturschönheit waren, keine fröhliche Stimmung aufkommen. Rechts und links in den Gärten schlügen die Nachtigallen, der Fink schmetterte

sein „Pint, pint!“ dazwischen, der Flieder streckte seine bustenden Blüten über die Bäume, auf den Kastanien standen die Blütenbalden wie kleine Christbäume, es war, als ob alle diese Herrlichkeiten für die Wanderer nicht existierten. Stumm und eilig schritten sie dahin, kaum daß eine kurze Bemerkung zwischen ihnen ausgetauscht wurde.

Kurz vor dem Restaurant meinte Verche: „Wir müssen mindestens eine Flasche Johannisbeerwein nehmen, um den Wirt günstig zu stimmen. Ist's dir recht?“

„Weshalb nicht, es macht einen guten Eindruck.“

Am Küchenfenster stand das Wirtschaftsfraulein. Sie begrüßte die ihr von häufigen Besuchen wohlbekannten Herren und verabschiedete die Flasche Wein.

„Wollen wir die Flasche gleich bezahlen?“

„Ach, das kann ja bleiben.“

Nun standen sie am Ufer und rüsteten die Angel. Mittlerweile würde ja wohl der Wirt aufstehen und sich blicken lassen. Gorski goß sich ein Glas Wein ein und trank Verche zu. Nach einer Viertelstunde war die Flasche leer, aber noch immer wollte keine Stimmung aufkommen. Einer sah den andern an: „Was ist mich das mein Kind? Weshalb bist du so miesepetrig?“

„Mir? Was soll mir sein? Ich bin ganz lustig. Ha, ha, ha! Aber du?“

„Ich? Ha, ha, ha! Weshalb soll ich nicht lustig sein?“

In diesem Augenblick erschien der Wirt. Er brachte schon den Schlüssel zum Kahn mit und fragte die Angler, was sie mitnehmen wollten. Gräher, ausgezeichnetes Pilsener oder Josthybier! Alles ganz vorzüglich. Zehn, zwölf Flaschen? Er wollte in den Korb etwas Eis packen.

Die Freunde sahen sich an. Endlich begann Gorski: „Ich weiß nicht, mir ist so komisch zu Mute. Am liebsten möchte ich heute 'ne Weiße trinken. Was meinst du, Verche?“

Verche stimmte eifrig bei. „Wer weiß, ob wir heute lange angeln. Ich habe auch auf Weißbier Appetit. Schiden Sie uns vier kleine Weißen runter.“

Etwas enttäuscht durch den billigen Geschmack seiner Gäste, wandte sich der Wirt ab. Zehn Minuten später saßen die Angler im Kahn und „stippten“ im Rohr auf Weißfische. An Gorskis Angel tanzte die Federpöse. Er sah es nicht, er blickte wie in tiefen Gedanken vor sich hin. Endlich, auf Verches Ruf, hob er die Angel. Ein fingerlanger Plöb hing daran.

„Du, der hat sich aus Lebensüberdruß aufgehängt, sonst müßte er längst davon gegangen sein,“ höhnte Verche. „Aber nun gesteh mal, alter Junge, dich drückt etwas. Willst du es mir nicht sagen? Vielleicht kann ich dir helfen.“

Gorski sah seinen Freund zweifelnd an. Schließlich begann er: „Mir ist gestern etwas Komisches passiert.“

Bei dem Ausdruck „komisch“ atmete Verche auf: „Was Komisches? Und das verdirbt dir noch heute die Laune?“

Zögernd fuhr Gorski fort: „Komisch ist eigentlich nicht der richtige Ausdruck. Mir kam gestern Abend eine Rechnung über den Hals, deren Bezahlung ich nicht gut ablehnen konnte, und machte mich, offen gesagt, blank. Ein paar Groschen habe ich bei mir und das verdirbt mir die Laune.“

Verche hatte bei der Eröffnung ein ganz merkwürdiges Gesicht gemacht, jetzt lachte er hell auf. Aber das Lachen hatte einen so sonderbaren Klang, daß Gorski stutzig wurde. „Was lachst du so komisch?“

Verche schüttelte sich: „Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Ich habe gestern zu gleicher Zeit meinen Vereinsbeitrag blechen müssen. Es gab keinen Aufschub mehr. Mir geht es so wie dir. Ich verlasse mich auf dich und du dich auf mich! Ha, ha, ha!“

„Du willst mich bloß uzen?“

„Bei Gott, ich habe vielleicht anderthalb Mark bei mir.“ Dumpfe Pause.

„Was machen wir nun?“

Verche zuckte die Achseln. „Einer von uns wird unwohl! Wir bezahlen, was wir verzehrt haben und fahren nach Hause.“

„Gut, schütten wir die Masse aus. Die Flasche Wein macht 75, die Weißen 60, Rückfahrt 60 Pfennig, im ganzen 1,95 Mark.“ Er holte sein Portemonnaie aus der Tasche: „Hier sind 60 Pfennig, mein ganzes Hab und Gut.“

Mit düsterer Miene griff Verche in die Tasche. „Mein Hab und Gut ist weitaus größer. Irrs ich nicht, so be-

sitze ich noch 75 Pfennig in gangbaren Reichsnickelstücken.“

Verblüfft sahen die Kumpane sich an, dann lachten sie gleichzeitig los, aber das Lachen kam nicht von Herzen. „Ach was,“ meinte schließlich Verche, „wir hauchen dem Krugwirt um einen Taler an!“

„Wo denkst du hin! Ja, einer allein, aber wir beide ohne Geld! Was soll der Mann von uns denken?“

„Hm! Du hast Recht. Aber was tun, sprach Zeus, als er im Schiller die Welt verteilt hatte?“

„Ich habe einen Gedanken. Ich fahre nach Berlin, suche einen Bekannten auf und komme mit Schätzen reich beladen wieder zurück!“

Verche schüttelte den Kopf. „Und wenn du keinen zu Hause findest? Oder nicht bei Kasse? Was dann?“

„Na, irgendwie wird sich doch Rat schaffen lassen!“

„Das meine ich auch. Zwei so findige Köpfe, wie wir sind. Halt, ich hab's. Wir fahren bis an die Chaussee, die vom Bahnhof nach Wannsee hinein führt und etablieren uns als Wegelagerer. Unter den vielen Tausenden, die da vorbeikommen, wird doch ein Bekannter sein.“

Gesagt, getan. Eine halbe Stunde später saßen die Angler mit ihrem Kahn in dem Graben, der vom Stolper in den Wannsee führt und spähten eifrig nach einem bekannten Gesicht unter den zahllosen Ausflüglern. Stunde um Stunde verrann, die Stimmung, die sich anfangs durch die Hoffnung belebt hatte, war zum Gefrierpunkt gesunken. Schweigend saßen die Gefährten bei einander. Sie wagten sich nicht einmal anzubliden.

Da ruft hinter ihnen eine lustige Stimme: „n'Tag, Herr von Gorski! Wie geht die Kunst?“

„Danke, gut, Herr Schröder! Und Ihnen?“

„Habe Pech gehabt, Pneumatik geplatzt, muß per Bahn nach Hause. n'Morgen, meine Herren!“

„Einen Augenblick, Herr Schröder!“ Wie der Blitz ist Gorski aus dem Kahn und oben bei dem Radler. Gespannt sieht Verche zu. Das Blut gerinnt ihm zu Eis, als er die ablehnenden Gesten des Radlers sieht. Doch Gorskis Beredsamkeit siegt. Mit bedeutungsvollem Händedruck scheidet er von seinem Bekannten, mit besüßtem Schritt eilt er zum Kahn zurück.

„Harter Kampf, was?“

„Erfreulich! Der Jüngling wehrte sich wie verzweifelt! Ich habe ihn bis auf das Fahrgeld ausgeplündert. Uff!“

„Wieviel ist es denn?“

„Vier Mark!“

„Donnerwetter! Aber nun zurück und dann gefuttert!“

Wie ein entfesselter Bergstrom brach jetzt die Lustigkeit vor. In richtiger Stimmung wurden lange Reden geschwungen, in denen jeder dem andern über die Verwendung des Kapitals Vorschläge machte. Nach langem Hin und Her einigte man sich über folgendes: man fuhr eiligst in das Restaurant zurück, um zunächst Mittag zu essen. 60 Pfennig für die Rückfahrt wurden in Papier gewickelt und als eigner Bestand für unantastbar erklärt.

Jetzt hatten sie gegessen und ihre Beche bezahlt. Bebaglich saßen sie am Ufer und schauten träumerisch auf die Angeln, an denen auch nicht der kleinste Fisch anbeißten wollte. Doch das störte jetzt ihre gute Laune nicht. „Wiz viel ist noch Bestand?“

„Eine Mark und fünfzehn Pfennige!“

„Tausendwetter! Da könnten wir ja noch eine Stunde Billard spielen! Wollen mal was drauf gehen lassen!“

Eine halbe Stunde später standen die lustigen Gesellen am Billard, nachdem sie vorsichtig vorher festgestellt, daß die Stunde nur vierzig Pfennige koste. Sie spielten nicht nur eine ganze Stunde Billard, sondern tranken noch sechs Becher helles Bier.

An jenem Sonntag haben rings um Berlin alle Ausflügler zusammen sich nicht so gut amüsiert, wie die beiden Wegelagerer. Wenn sie sich anjahen, so mußten sie lachen, so daß der Wirt auf die Vermutung kam, die beiden hätten sich vermittelt einer heimlich mitgebrachten Flasche einen Affen gekauft. So kann man in einen falschen Verdacht geraten.

Auf dem Heimwege standen die lustigen Kumpane alle Augenblicke still und steckten die Köpfe zusammen. Sie konstatierten nur, ob das Kapital zur Rückfahrt noch vorhanden wäre.

Lustig war's! Aber beim nächstenmal will sich keiner mehr auf den andern verlassen.



Der Zankapfel Marokko.

Die Zustände in Marokko spitzen sich jetzt zu einer Erennenden Frage für die europäische Politik zu. Propheetisch hat bereits Gerhard Rohlfs in seinem Buche „Quid novi ex Africa“ auf die Eventualität, daß Marokko zu Differenzen innerhalb der europäischen Politik führen würde, hingewiesen. Rohlfs sagt in der Einleitung zu jenem Buche: „Es wird denn auch das schönste Land von Nordafrika, Marokko, ein Zankapfel zwischen den Mächten sein: England, Frankreich und Spanien sind es, die sich darum streiten. England hat die größten handelspolitischen Interessen, da über die Hälfte des Handels sich in englischen Händen befindet, Frankreich wünscht seine Grenzen von Algerien aus zu verbessern, und Spanien glaubt Anrechte auf Marokko zu haben, weil es einzelne Küstenpunkte im Besitz hat. Daß Marokko sich selbst auf eine höhere Kulturstufe emporschwingen könnte, wie Japan es tut und China es unzweifelhaft tun wird, ist vollkommen ausgeschlossen. Das erlaubt die Religion nicht. Der Kampf um Marokko muß aber binnen kurzem entbrennen.“ Eine kuriosen marokkanische Sitte, die Rohlfs' Werk erwähnt, sei hier noch hervorgehoben. „Eine der unangenehmsten Pflichten“, so erzählt Rohlfs, „eines marokkanischen Arztes besteht darin, daß er des großen Mißtrauens der Bewohner wegen häufig seine Arzneien selbst vorher kosten und einnehmen muß; eine gebieterische Notwendigkeit wird dies für einen den Sultan oder sonst hochgestellten Mann behandelnden Arzt. Denn wer würde das als angenehme Pflicht bezeichnen, wenn ich hier beiläufig erwähne, daß ich als vollkommen gesunder Mensch mich eines Tages zusammen mit dem Gouverneur von Fes, dem Pascha Si-Mohammed-ben-Thaleb purgieren mußte, weil er sich den Magen verdorben!“

Die Landkarte der Karolinen-Insulander.

Unsere neuen Landsleute, die Karolinen-Insulander, sind praktische Leute. Sie haben nämlich schon seit vielen Jahrzehnten Landkarten, welche die europäischen gestochenen, lithographierten und sauberlich aufgezeichneten Karten an praktischem Wert bei weitem übertreffen. Ist nämlich ein Bewohner des Karolinenarchipels auf der Reise sich einmal über die Route, die er einzuschlagen hat, nicht ganz klar, so langt er nicht, wie unsere Reisenden in die Brusttasche (die er übrigens nicht hat, weil er Kleider für Dugus hält), sondern er studiert seinen eigenen Körper, auf dem sich seine Landkarte befindet. Seine Tätowierung ist ihm nämlich nicht nur ein Schmuck, sondern sie dient ihm zugleich als geographisches Nachschlagebuch, indem jede Linie und jeder Punkt eine Straße, einen Meeresarm oder eine Insel bezeichnet. Wenn solch einem Naturkind nun nicht gerade einmal ein böswilliger Mensch die Haut vom Leibe zieht, kann er seine Reisekarte niemals verlieren, was den „fremden, flugen, weißen Leuten“ aber öfters zu passieren pflegt.

Die Alabasterhöhle in Kalifornien.

Zu den Naturwundern Kaliforniens, welche die Aufmerksamkeit der Fremden in Anspruch nehmen, zählt auch die berühmte El Dorado-Höhle. Diese Höhle oder Grotte ist nicht von besonderer Größe, aber dafür ist der Alabaster, woraus ihre Wände und die Decke bestehen, wunderbar gepulvert und gefärbt. Besonders in der Beleuchtung von Fackeln gewährt sie dem Besucher einen herrlichen Anblick. In einem Teile der Höhle hat der Alabaster die Gestalt einer Kanzel. Sie hat eine wunderschöne Draperie von

Alabaster-Stalactiten, welche von allen Farben, aus dem Weißen bis ins Blauviole spielend, herabhängen. Unmittelbar unter dieser Kanzel befindet sich ein See von unbekannter Ausdehnung. Wenn man in der Mitte der ersten Abteilung dieser Höhle angelangt ist, bemerkt man den Eingang zu einer noch reicheren Abteilung, in welcher prachtvoller Alabaster in allen erdenklichen Formen herabhängt.

Eine chinesische Luftkur.

Ein viel angewendetes chinesisches Heilmittel besteht aus einer Art gymnastischer Kur, die aber mit den bei uns bekannten Kuren dieses Namens durchaus keine Ähnlichkeit hat. Der chinesische Arzt läßt seinen Patienten die Luft schlucken und zwar mit Hilfe selbständiger Atmungstätigkeit des Leidenden, oder auch nur, indem der Kranke sich begnügt, den Mund aufzumachen. Man nimmt diese lustige Arznei nur in gewissen Stunden, Stellungen und nach gewissen Methoden ein. Die von den Sonnen- und die von den Mondstrahlen durchflutete Luft muß in besonderen Dosen eingeatmet werden. Eine Hauptbedingung ist, daß der Kranke sich gegen Osten wendet, denn von dort kommt die wahre Lebensluft her, ferner muß jede der vorgeschriebenen Übungen neunundvierzigmal wiederholt werden. Während der Kur soll der Kranke an nichts denken, sich überhaupt möglichst ruhig verhalten. Das Einatmen der Luft allein wird aber nie verordnet. Es muß von langanhaltenden Reibungen begleitet sein. Eigentümliche Instrumente kommen dabei zur Anwendung. Ist das Gehirn krank, so wird die Stirn mit in einen Sack gesteckten Kieselsteinen gestrichen, ist der Unterleib nicht in Ordnung, so bearbeitet ihn der Kranke mit einem hölzernen Klöpsel. Diese Kur soll schon seit dem sechsten Jahrhundert in China angewendet werden.

Der siamesische Vogel Phönix.

Eine siamesische Mythe, die derjenigen vom ewig sich neugebärenden Vogel Phönix gleicht, sagt, daß, wenn die Stunde des Weltendes gekommen sei, sich die sieben Augen der Sonne öffneten, um nach und nach alles zu verzehren. Das erste, zweite, dritte und vierte Auge verbrennt die Menschen, Pflanzen und Tiere; das fünfte Auge verdampft das Meer; die beiden letzten verkohlen die Erde. Aber in der Asche bleiben zwei Eier zurück, aus welchem eine neue, bessere Welt entsteht.

Frauenamen in Japan.

Sonderbare Frauenamen findet man bei den Japanern, wie man aus einer kürzlich von Professor Lange veröffentlichten Studie ersehen kann. Danach soll zunächst die Zahl der Frauenamen in Japan größer sein als bei uns, was sich wohl daraus erklärt, daß der Kreis der zur Namengebung herangezogenen Begriffe weiter ist. Nicht nur Blumen- und Pflanzennamen werden den Mädchen beigelegt, sondern auch, wohl infolge ihrer symbolischen Bedeutung, solche von Tieren, wie Drache, Tiger, Elefant, Kranich usw. Ferner werden gern Farbenbezeichnungen als weibliche Vornamen verwendet, wie: blau, grün, purpurn; oder solche seelischer Eigenschaften: Wahrheit, Frohsinn, Treue, rein, tapfer. Auch die Tätigkeit der Frau wird durch den Namen ausgedrückt in Ableitungen von Verben wie nähen, weben, fliden, wie auch scherzhaftige Bezeichnungen nicht fehlen, z. B. „Pflanze“ für Mädchen, „Reinlich“ für Mägde. Eigentümlich sind Komposita mit geographischen Namen, wie Votosbuch, Chrysanthemenfeld, Juwelenbuch, Ehrenfeld, noch merkwürdiger die von Gebrauchsgegenständen abgeleiteten Namen „Ring am Kopfgebiß“ oder „Dreifußiges Gefäß“. Zu bemerken ist noch, daß die meisten Zunamen der Japanerinnen zweisilbig sind und dem Familiennamen nachgestellt werden.